

Der Spiegel

f ü r



Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Belimparter mit ersten } (Bestellungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Außerordentliche Flucht zweier brittischen Kriegsgefangenen in Frankreich.

Zwei Engländer, der Schiffslieutenant O'Brien und der Aspirant Marryat, waren, während der Kaiserregierung Napoleons, in französische Gefangenschaft gerathen. Beide hatten sich auf dem an den Küsten Südfrankreichs kreuzenden brittischen Geschwader besunden, und waren mit einigen Soldaten, um eine Batterie zum Schweigen zu bringen, von der sie unsanft begrüßt worden, als sie eben einige beladene Transportschiffe kapern wollten. Leicht bemächtigten sie sich der Batterie, und vernagelten schon die Kanonen, als die Feinde verstärkt zurückkehrten, die meisten Begleiter der beiden Offiziere tödteten, und diese gefangen nahmen. O'Brien war unverwundet geblieben. Aber sein junger Kamerad hatte einen Schuß überm Knie erhalten.

Man brachte beide nach Sette, in die Wohnung des Befehlshabers der Truppe, der von einer irländischen Familie abstammte, und ebenfalls O'Brien hieß. Sie wurden sehr gut behandelt, und man ließ ihnen, auf ihr gegebenes Ehrenwort nicht zu entfliehen, volle Freiheit. Unter der Pflege der 12 bis 13-jährigen Tochter des Oberst O'Brien, genas Marryat bald, was ihm nicht sehr lieb war, weil er und sein Kamerad nun weiter gebracht wurden, zuerst nach Doull, sodann mit einem ganzen Trupp Kriegsgefangener nach Montpellier, wo sie zehn Tage blieben, und wo man sie, wie in Sette, auf ihr Ehrenwort sich beruhend, ohne Aufsicht ließ.

Endlich, vier Monate nach ihrer Gefangennehmung, und nach einem dreiwöchentlichen Marsche von Montpellier, gelangten sie nach Givet, einer starken Festung im Ardennen-Departement, wo den Behörden von der Regierung der Befehl zugekommen war, die Gefangenen unter strenger Aufsicht zu

z sogleich auf
 im glücklich nach
 in der That
 sagte und seine
 sah. Auf der
 sich auf Malta
 bekam ein Fie
 nell daran. Er
 ein Mann von

Professor von Bo
 r 15. Juni N,
 halben Stunde
 n Südost von
 eter einen uns
 regenbogen. Am
 Uhr, wurden
 Erscheinungen
 hegenommen.

Der hiesige Ma
 e unter seinen
 einer Bekannte
 ie Schweren un
 gen, welche sich
 besonders Haus
 zeigen die Grenz
 ts, entwürdigten
 ören deshalb zu
 welche die Poli
 und zu bestrafen
 einer Mißhand
 iner Thiere sich
 t einer Strafe
 nach Umständen
 3 Tagen belegt
 C.

Nr. 29.
 e vom 1. Juli.
 ut. Ueberrol von
 n und mit Spitzen
 : Tuchstr. Kas
 goldenen Knöpfen.
 sen.

halten, und sie die Stadt nicht besuchen zu lassen. D'Brien beschloß nun, den längst genährten Entschluß zu entweihen, so bald als thunlich in Ausföhrung zu bringen, was jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden war.

Durch einen Gendarmen verschaffte er sich einen Plan von der Stadt, worauf die Umrisse der Zitadelle ziemlich genau angegeben waren. Vor ihrem Gefängnisse war ein großer, von hohen Mauern umschlossener Hof, worüber die Wälle sich befanden, auf denen, in gleicher Entfernung von einander, vier Schildwachen standen, die genau sehen konnten, was unter ihnen vorging. Bevor den Britten ihre Wohnung angewiesen wurde, durchsuchte man ihr Gepäc, ohne die Instrumente zu entdecken, welche D'Brien in einem Doppelboden seines Koffers verborgen hatte.

„Jetzt,“ sagte der Lieutenant zu seinem Geföhrteten, als sie allein waren, „muß ich mich dessen noch entledigen, was ich am Leibe habe.“

Er entkleidete sich, und wickelte eine seidene Strickleiter ab, die er in Montpellier, nebst allen übrigen Werkzeugen, gekauft. Seit beinahe vier Wochen trug er sie auf der bloßen Haut, die an mehreren Stellen wund gerieben war. Der dadurch verursachte Schmerz war so heftig, daß, nachdem seine Glieder und Gelenke sich wieder ausdehnen konnten, er alle Besinnung verlor und ohnmächtig niederstürzte. Einige Tage konnte er das Zimmer nicht verlassen, und benutzte diese Zeit, den Plan von Stadt und Zitadelle genau zu studiren, um denselben sich recht ins Gedächtniß einzuprägen. Auf einmal fragte er seinen Geföhrteten:

„Peter, könnt Ihr schwimmen?“

— Nein, wozu das?

„Wozu? Sehet Ihr denn nicht, daß, wenn wir entkommen wollen, wir über die Maas setzen müssen, und daß man nicht immer Fahrzeuge bereit findet. Wo die Zitadelle am stärksten ist, nämlich auf der Seite längs der Maas, ist sie am wenigsten bewacht. Darauf müssen wir also unsern Plan begründen.“

Einige Tage nachher forderte D'Brien seinen Kameraden auf, einen neuen, wo möglich starken Regenschirm zu kaufen. Er ließ sadann Del und Wachs kochen und überstrich den Schirm mehrmals damit, wonach er ihn sorgsam verbarg. Die andern Geföhrteten, von denen sich noch vier mit den beiden Vorgenannten in demselben Zimmer befanden, ahndeten von ihrem Vorhaben nicht das Mindeste, so geheim hielten sie es.

Sie empfingen indessen Briefe von ihren Verwandten in England und eine Anweisung auf Geld. Es war im Spätherbst. D'Brien beschloß jetzt nur den Neumond abzuwarten, mit dem, wie er hoffte, übles Wetter eintreten werde, um das Wagstück zu beginnen. Eines Abends sagte er zu Marryat: „Geht zu Bette, und versucht wo möglich für eine ganze Woche zu schlafen. Denn gelingt unser Vorhaben in der nächsten Nacht, werden wir wohl eine Woche lang des Schlafes wenig pflegen können.“ Lassen wir Marryat selbst den Fortgang schildern.

Es war 8 Uhr Abends, und ich legte mich sogleich nieder. Um Mitternacht weckte mich D'Brien, flüsterte mir zu, ohne Geräusch mich zurecht zu machen, und ihm in den Hof zu folgen. Ich gelangte glücklich hinaus, ohne die Andern zu wecken. Die Nacht war sehr finster (es war im November). Der Regen floß stromweis, und der Wind wehete sehr heftig. Ich tappte

einige Zeit herum, bevor ich meinen Gefährten fand, der schon Hand an's Werk gelegt. In Montpellier hatte er sechs Eisenstäbe von 18 Zoll Länge gekauft, die an dem einen Ende wie ein Bohrer gearbeitet, und am andern vierkantig waren, wo sie auch abgeschraubt werden konnten. Sie waren übrigens sehr stark, und konnten nicht leicht brechen.

D'Brien hatte schon eine dieser Stangen zwischen den Steinen festgeschraubt. Er setzte sich nun darauf, und brachte eine zweite drei Fuß höher an. Er stellte sich sodann auf die erste, lehnte sich gegen die zweite, und befestigte die dritte in der Höhe seines Kopfes. Auf gleiche Weise verfuhr er mit den drei andern Stangen, die er jedoch nicht gerade über einander, sondern die eine immer etwa 6 Zoll mehr seitwärts als die andere, einschraubte.

Nach Befestigung der sechs Stäbe, hatte er ungefähr die Hälfte der Mauerhöhe erreicht. Er schlang nun den Strik, welchen er um den Hals gebunden hatte, um die höchste Stange, ließ sich hinunter, und schraubte die vier untersten Stäbe los, wonach er an dem Strik hinanklimmte, und auf gleiche Weise wie vorher die Stangen oben befestigte. Nach Verlauf von anderthalb Stunden erreichte er endlich den höchsten Punkt der Mauer, wo er einen Eisenstab einschraubte, den Strik daran knüpfte, und zu mir in den Hof rutschte.

„Die Schildwachen,“ sagte er, „können uns unmöglich sehen, selbst wenn sie Kazenaugen hätten. Oben auf dem Wall müssen wir auf dem Bauche über das Glacis kriechen. Befolgt nur in Allem genau mein Beispiel. Ich will alle Werkzeuge zu mir nehmen, und zuerst hinanstiegen. Hört ihr während dem das geringste Geräusch, so geht gleich in Euer Bett. Bemerket ihr dagegen, daß ich den Strik drei oder viermal anziehe, so klettert mir schnell nach.“

Er verließ mich, und verschwand in der Dunkelheit. Aber kaum waren drei Minuten verlossen, so bewegte sich der Strik, und ich eilte in die Höhe, was mir um so leichter wurde, da von Punkt zu Punkt Knoten angebracht waren, woran ich mich halten konnte. Als ich die Höhe der Mauer erreichte, ergriff mich mein Gefährter am Kragen, verschloß mir mit seiner nassen Hand den Mund, und streckte mich der Länge nach auf den Boden, während er den Strik heraufzog und abband. Wir krochen nun auf allen Vieren bis zum Wall, den wir halb erreichten. Regen und Wind waren so heftig, daß die in den Hintergrund ihrer Schilderbäuser zusammengebrückten Soldaten, uns nicht bemerken konnten.

D'Brien hatte einige Mühe, den mit der Zugbrücke des ersten Grabens korrespondirenden Punkt zu entdecken. Er fand ihn endlich, schraubte eine Stange ein, band den Strik daran, und glitschte hinab. Ich folgte ihm, und wir kletterten an den Ketten über den Graben. Jenseits versperrte uns eine verschlossene Thür den Ausweg. Mein Kamerad versuchte sie zu erbrechen; doch vergebens. Ich machte den Vorschlag, unter der Thür ein Loch zu graben, und durchhin zu schlüpfen. Unsere Eisenstäbe waren uns bei dieser Arbeit von großem Nutzen: indessen brauchten wir mehr als eine Stunde, bevor die Deffnung groß genug war, um uns den Durchgang zu verstatten.

Die Thür führt durch einen gewöhnlichen Gang zum äußern Wall. Wir schritten tappend vorwärts, als wir ein Geräusch vernahmen. Nach aufmerk-

samen Lauschen erkannten wir, daß in einiger Entfernung eine Schildwache schärfe. Dies unvorhergesehene Hinderniß nöthigte uns zu langem Veratben. Es war durchaus unmöglich, an dem Soldaten vorüber zu gehen, ohne ihn zu weken, um so mehr, da er gerade an der Stelle saß, wo wir den Strik befestigen wollten, und uns in den Fluß hinabzulassen. Auf einmal sagte D'Brien:

„Der Augenblick ist jetzt da, Freund Vete, wo ihr euch zeigen müßt. Gebt wohl acht, was ich euch sage. In demselben Moment, wo ich dem Soldaten den Mund zubalte, müßt Ihr den Pfandekel an seinem Gewehr aufmachen, damit das Pulver von der Pfanne falle, und er nicht schießen könne.“

Wie gesagt, so gethan; und als der plötzlich aufgeschreckte Schläfer losdrückte, mochte er sich nicht wenig wundern, daß sein Gewehr verlagte. Ohne viele Mühe verstopften wir ihm den Mund, und banden ihn krumm, wonach wir auf den äußern Wall eilten. Hier befestigte D'Brien eine Eisenklinge, band den Strik daran, und fuhr hinab. Ich folgte ihm, und fand ihn festend bis zum Gürtel im Wasser. Er hatte schon den Regenschirm geöffnet, der mit Hilfe seiner Zubereitung kein Wasser durchließ.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gänsefest am Ticino.

In Vavia, so wie in mehreren italienischen Städten, welche an großen Flüssen liegen, existirt ein sonderbares Fest, wobei die Barcajuole ihre Geschicklichkeit im Schwimmen zeigen, und das Volk sich eine Lust auf dem Elemente macht, worauf es seine Waaren verführt. Dies Fest heißt tirare il colle all' occa und hat noch gegenwärtig im Sommer wenigstens Theilweise, am Ticino statt. Auf der der Stromrichtung des Wassers zugekehrten Seite der großen bedekten Brücke in Vavia stellen sich an den beiden Ufern zwei Barken einander gegenüber auf. Ein Seil wird quer über den Fluß gezogen und an den Spizen der Segelbäume befestiget. An diesem Seile hängt man eine Reihe lebendiger Gänse an den Füßen auf, dann Weinschlänche und andere ähnliche Dinge. Mit Anbruch des Tages ziehen einige Barcajuoli in weißen Hosen und Wämfern, mit bunten Schärpen um den Leib und Blumenkränzen auf den Hüften in den Straßen umher, vor ihnen klingende Muskl, hinter ihnen ein feßlicher Volkshaufe. Gegen Abend bedecken sich die Ufer des Ticino mit unzähligen Zuschauern; die Muskl auf den beiden Barken gibt das Zeichen zum Anfange des Spektakels. Nun steigt einer der Barcajuoli auf die Spitze des Brückendaches, die sich fünfundsechzig Fuß über die Wasseroberfläche erhebt, empfiehlt sich Gott, und wirft sich hinab in den Fluß. Ein allgemeines Stillschweigen der gespanntesten Aufmerksamkeit folgt bis nach einer Weile der Kühne Springer unter dem unendlich ausbrechenden Erviva! der Menge fern von der Brücke auftauchend sich empor arbeitet. Eine Barke eilt ihn aufzunehmen und führt ihn schnell gerade unter das Seil: der Barcajuole macht einen Sprung, erhascht den herabhängenden Kopf einer Gans, die Barke fährt ihm unter den Füßen weg, so daß er nur an den Gänsehals hängt und sich frei in der Luft schwebend herum drehet und schwenkt, bis ihm der abge-

rissene Kopf in der Hand bleibt und er zum zweiten Male in Wasser fällt. Wieder eilet die Barke herbei, um ihn unter lautem Zujuchzen ans Ufer zu führen. Ein zweiter Barcojuole beginnt dasselbe Spiel, und so fort der Reihe nach herum. Manche wagen den Versuch mehr als einmal, verschmähren das helfende Boot, und erreichen schwimmend den Ort, wo das Seil gespannt ist. Das wiederholt sich, so lange noch eine Gans zu erobern ist. Längs dem Flusse, auf Rähnen, an den Ufern, in den nahen Auen wird dann geschmaukt, getanzt, gelacht, gesungen, und ein lauter Jubel hallt durch die Dämmerung.

Ueber den Ursprung dieser Sitte fehlt es an sicheren Nachrichten; sie scheint zu der Zeit ihren Anfang genommen zu haben, wo man der damals um ihrer Heiligkeit willen hochverehrten Signora bella Stella einen Feiertag heiligte; eine Zeit, wo viele reiche Stiftungen gemacht wurden, wie denn im J. 1162 ein bloßer Privatmann aus eigenen Mitteln ein Hospital gründete, wofür ihn 1210 Otto IV. vom Tribute ausnahm.

Andere leiten das Fest sehr ergötzlich aus den urältesten Zeiten her, und behaupten: als Brennus von Rom zurückkehrte, wo ihm die Gänse den Angriff auf das Capitol so schönere vereitelten, indem sie den Manlius Torquatus und die ganze Garnison aufschmetterten: damals habe der von Camillus geschlagene Heerführer der Gallier sich nach dem Ticin zu seinem Volke zurückzuziehen, und aus Rache die verrätherischen Gänse seinen Soldaten zu grausamem Tode überlassen.

Auf jeden Fall ist in dem Ganzen derselbe Charakter nicht zu verkennen, der sich in den Hahn- und Falken-Spielen ausdrückt, wie sie sonst üblich waren.

Noch andere Einfälle eines lustigen Sinnes verbanden sich zuweilen mit dem Gänfespiel. So legte man auf einem viereckigten Raume in gleicher Entfernung von einander einige Duzend Eier, und mehrere Menschen tanzten nach einander dazwischen umher: und wer die Füße so geschickt zu setzen wußte, daß keines brach, erhielt sie alle zum Lohn.

Oder man stellte Zwerge in Säle, die unter ten Armen zugebunden wurden, und ließ sie so nach einem bestimmten Weise laufen. Natürlich gab es unendliches Gelächter, wenn sie nun auf ein gegebenes Zeichen anfangen zu hüpfen, um einander den Weg abzugewinnen, alle Augenblicke auf die Nase fielen, über einander hinpurzelten, nicht ohne Noth wieder in die Höhe kamen, von neuem hüpfen, bis nach hartnäckiger Anstrengung einer so glücklich war, unter schallendem Gelächter der Zuschauer das Ziel zu erreichen; und was dergleichen mehr war.

Def. Sacchi.

Das Frühstück für acht Franken.

Wenn Napoleon in Paris war, hatte er die Gewohnheit, allein mit Herrn Duroc, beide in einfache blaue Overtöle und ohne die geringste Auszeichnung gekleidet, in der Stadt auszugehen, um Bemerkungen einzusammeln, und fast immer begegnete ihnen etwas Bemerkenswerthes. Oft ließ der Kaiser seinem Großmarschall kaum Zeit, sich anzukleiden, und dieser hatte in

der Eile nicht immer die Vorsicht, Geld einzuselen, denn Napoleon trug nie Geld bei sich. Einst, als Napoleon und Duroc lange umbergewandert waren, Fehrten sie, da der Kaiser hungrig geworden war, in einem Kaffeehaus an der Ecke des Boulevard ein, und forderten Cotelettes und einen Eierkuchen, welches seine Lieblingsgerichte waren. Als sie gefrühstückt hatten, mußte bezahlt werden; der Großmarschall greift in seine Tasche, und wird gewahr, daß er seine Börse vergessen hat, da stehen Beide und sehen sich höchst verlegen an. Der Aufwärter, welcher ihre Verlegenheit bemerkt, versichert, daß es nichts zu sagen habe, wenn sie kein Geld bei sich hätten; sie könnten bezahlen, wenn sie wieder vorbeikämen. Jedoch die Herrin zeigte üble Laune, schalt den Aufwärter, daß er mit so großer Leichtigkeit Leuten kreditire, die er nicht kenne, und fügte hinzu: „Da sind nun wieder 8 Frank's verloren!“ — „Nein, Madam,“ erwiderte der Marqueur; denn ich werde sie Ihnen bezahlen. Diese Herren sehen zu anständig aus, als daß ich nicht überzeugt wäre, sie würden sie mir wieder geben.“ — Die Wirthin nahm die 8 Franken und murmelte noch einige Redensarten gegen die, welche eine Zecher machten, ehe sie wüßten, ob sie Geld hätten. Da zog der Marschall seine Uhr heraus, und sagte dem Aufwärter: „Mein Freund, hier ist meine Uhr, welche ich euch als Unterpfand für euer Darlehen lasse, und ich danke euch in meinem und meines Kameraden Namen für die gute Meinung, welche ihr von uns habt.“ — Der Aufwärter war nicht zu bewegen, die Uhr anzunehmen, und die beiden Fröhstükenden gingen endlich fort. Da sie Beide sehr beschäftigt waren, so vergaßen sie gänzlich ihr Fröhstük. Mehrere Tage hindurch wurde der Aufwärter im Kaffeehause von der Wirthin über seine Großmuth, wofür er so schlecht belohnt worden, verhöhnt. Endlich, am fünften Tage, erinnerte sich der Kaiser seines Fröhstüks an dem Boulevard, und des Vertrauens, welches der Marquer in ihn gesetzt. Sogleich sendet er einen Diener ab, welcher im Kaffeehause fragt: ob hier nicht 2 Herren für 8 Fr. gefrühstückt hätten, für welche der Aufwärter bezahlt habe? und fügte hinzu: daß er komme, um ihm seine Auslage zu ersetzen. Der junge Mensch wird gerufen, und nachdem der Diener sich überzeugt hat, daß er die rechte Person sei, sagte er ihm: „Der Kaiser sendet Ihnen durch mich 25 Napoleons'or; er dankt Ihnen, daß Sie die Karte bei seinem Fröhstük bezahlt, und sich für ihn verbürgt haben.“

Ein Mann heirathet seine Frau.

Ein Bäcker zu Straßburg heirathete kürzlich zum Drittenmale und zwar dieselbe Frau, die er das Erstmal geheirathet hatte. Dies ging so zu. Als er das Erstmal mit ihr verheirathet war, kam es ihm in den Sinn, sich zum Soldaten anwerben zu lassen. Er marschirte mit nach Rußland, ward dort Kriegsgefangener, und nachdem er Jahrelang vermisst worden, für todt gehalten. Inzwischen heirathete seine Frau wiederum. Als an einem Tage der Todtgeglaubte nach Straßburg zurückkam und seine Frau wieder verheirathet fand, wollte er wegen einer Frau keinen langwierigen und kostspieligen Prozeß führen und entschloß sich, kurzweg ebenfalls ein anderes Frauenzimmer zu heirathen.

rathen. In der Folge starb dem Mann seine Frau und der Frau ihr Mann, und so hielten Beide für das Beste sich wiederum zu vereinigen.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Paris. Nicolo Vaganini, der bekanntlich ein 17-jähriges Mädchen, Namens Miss Watson entführte, von ihrem Vater aber eingeholt und wieder zurückgenommen wurde, hat dem Redakteur des Annotateur Boulognaise in einem Schreiben erklärt, Miss Watson sei ihm freiwillig aus ihrem elterlichen Hause gefolgt, weil sie dort hart behandelt worden sei, und die Absicht, die er in Beziehung auf sie gehabt, sei gewesen, sie in der Musik zu unterrichten.

Neapel. Die Eruptionen des Vesuvius haben in der letzten Woche einen beunruhigenden Charakter angenommen. Ein breiter Lavastrom ergießt sich seit einigen Tagen in der Richtung des schon so oft heimgesuchten Torre del Greco und ist nur noch 2 Miglien von den ersten Häusern dieses blühenden Städtchens entfernt. Unstreitig hat man seit dem Jahre 1822 keinen Ausbruch gesehen, der sich mit diesem an Dauer und Stärke messen könnte. Man hört selbst in Neapel die Detonationen deutlich, wie einen entfernten Kanonendonner, und die Masse der von Minute zu Minute ausgeworfenen, glühenden Steine, der mehrere Miglien lange Feuerstrom, dessen dunkle düstere Farbe sich im Meere wieder spiegelt, bilden den schönsten Kontrast mit dem klaren Lichte des Mondes und der ruhigen Größe der Landschaft im Allgemeinen.

Der Modenkurier.

(Paris, 6. Juli 1834.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie eint,
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Der Hauptcharakter der Mode ist Unbeständigkeit; eine verlebte Kotette, entzieht sie ihre Gunstbezeugungen eben so leicht, als sie sie ertheilt; in das, was ihr gestern mißfiel, vernarrt sie sich heute. Diesem veränderlichen Charakter mag es wohl auch zuzuschreiben sein, daß sie jetzt dunkle Farben zu den Bändern, die bestimmt sind, die Reiskrohnhüte (Basthüte) zu garniren, annimmt, und daß sie das Rosenroth und Weiße, Farben, die an den ersten Tagen des Frühlings so reich schienen, fast ganz verlassen hat.

2. Die Reiskrohnhüte, welche wir in den ersten Häusern der Hauptstadt gewahrten, sind mit dunkel korallenblauen Bändern garnirt und mit Federn von derselben Farbe geziert; andere sind bronzengrün, mit bronzenfarbigen Federn geziert. Wir bemerkten einige, die sich durch ihre Seltbarkeit auszeichneten. Sie waren ebenfalls von Reiskroh mit ungebleichten (rohen, naturfarbigen, écrus) Bändern garnirt, und geziert mit zwei ungebleichten Federn und einer dritten rosenrothen Feder. Grüne Gros-Bänder, mit Federn von derselben Farbe begleitet, lassen sich ebenfalls gut verwenden.

3. Ein sehr schöner Hut, den wir bei dem Nachtsfeite zu Livoli bemerkten, war von Reiskroh, der an den Wangen eine etwas längere Form hatte, als sie an dem größten Theil der Hüte heutzutage ist. Der Schirm war offen und die Garnirung bestand in einem Bande von Gros de Naples, das weiß, tolgelb und myrthengrün schattirt war. Er war mit einer einzigen rosenrothen Rose mit einem grünen Kelde geziert, welche fast in der Mitte der Kappe angebracht

war; eine einzige Schleife, ähnlich einer Kravattenflesche, war neben der Blume zu sehen; unter dem Schirm eine Blonde und vermischte rosenrothe, weiße und grüne Blumen.

4. Jüngere Damen auf dem Lande, nehmen wieder, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, die sehr zweckmäßigen großen italienischen Strohhüte vor, ohne andere Verzierung, als ein breites schottisches Band, das zweimal um die Form geht und sich darauf kreuzt; die Bindbänder sind sehr lang. Die Farben der Bänder sind grün und kirchroth, strohfarbig und lilas, rosenroth und englischgrün.

5. Die Bonnets zu den *déjeuners d'honnets* werden stets von Blondspitzen verfertigt; aber die neuen Blondes sind nicht mehr, wie im verflohenen Winter, ganz gerade, sondern sie fangen an, sich durch etwas bemerkbare Auszackungen abzuheben. Die je Bonnets ziert man auch manchmal mit Federbusch-*Marabouts*.

6. Sowohl zu Kleidern als zu Peignoirs (U. verwürfe) trägt man stark Organdie, welcher entweder glatt oder mit farbiger Welle gestift sein kann.

7. Die Peterinen von lichte Organdie, mit breiten Säumen und mit farbigem Taffet gefüttert, sind sehr zahlreich. Die Schattirung des Futteres stimmt mit jener, die auf dem Kleide dominirt, überein. An den Rand des Saumes gibt man oft eine sehr kleine feine Spitze. Diese Art ist sehr einfach und *crasöz* zur *Requise*.

8. Bei gepusterten Peterinen können die Stikereien mit Dessins und durchbrochenen Spitzen nicht genug überladen sein. Man kann von dem Preise einiger dieser Artikel auf die Größe der Arbeit, die die Mode erfordert, schließen. Ein Kragen, ohne die Spitze, kann bis auf 150 Franken (60 fl. C.M.) kommen.

9. Auf dem Lande machen diese Kragen den einzigen Luxus der Toilette aus. Man trägt sehr reich ausgestattete zu den einfachsten Peignoirs. Die kleinen Manschetten, welche um das Bündchen gehen, beurlauben ebenfalls einen ausgefuchten Geschmack.

10. Die Damen, welche es trotz der großen Hitze wagen, in die Oper zu gehen, kleiden sich in ein (am Halse) ausgeschnitt-

nes Kleid von Mousselin oder Organdie und geben eine leichte Schärpe um den Hals.

11. Wenn die Umstände in dieser Saison eine reiche Toilette erfordern, verwendet man weißen *Gros de Naples*, der gemalt oder farbig gestift ist, was ihm eine große Frische verleiht.

12. In vielen Magazinen gewahrt man Organdies mit in Farben gemalten Bouquets besetzt, eine Fantasie, die den Sommerbällen und den Toiletten der jungen Personen sehr zuzagt.

13. Der schottische Batist ist unerläßlich zum Morgenanug. Breite Biercken, breiter als gewöhnlich, von einer aschgrauen und rosenrothen Schattirung, sind von schönem Effekte, auch litafarbig mit grünen Biercken tragen sich gut.

14. Die Leibchen verfertigt man *drapirt* oder glatt. Die *Armet* dieser Art von Ueberrollen sind unten breit und mit drei oder fünf Bündchen besetzt; andere werden fliegend gelassen. Die stets unmäßig großen Peterinen bedecken fast die Taille. Man macht sehr breite Säume, welche man mit vier oder fünf gemischten Schürchen, die der Farbe des Kleides entsprechen, einfaßt.

15. Die Kleider scheinen immer länger zu werden. Alles verwickelt fast über diese eben so unbecqueme als geismalke Mode, und dennoch wird sie allgemein angenommen; die Röcke müssen bereits die Erde berühren.

16. Die kleinen Taschen an den Kleidern sind fortwährend in der Mode.

17. Man trägt Fausthandschuhe von schottischem Zwirn, durchbrochen, welche eben so fein wie die Spitzen sind.

18. Halbstiefelchen von ungebleichter Leinwand sind sehr beliebt.

Modenbild. Nr. 50.

Pariser Anzüge vom 6. Juli. Reißstrohhut. Ueberock von Mousselin mit Seide gefüttert und mit Bauschen garnirt. Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von rückwärts.

Beilage: der Schmetterling. Nr. 14.